

**Zeitschrift:** Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

**Herausgeber:** [s.n.]

**Band:** 18 (1976)

**Artikel:** Wolfgang von Juvalt 1838-1873

**Autor:** Liver, Peter

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-550264>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 30.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Wolfgang von Juvalt 1838–1873

von Peter Liver

## Vorbemerkung

Die Biographie Wolfgang von Juvalts, wie sie hier vorliegt, hätte nicht geschrieben werden können ohne die bereitwillig geleistete Hilfe des derzeitigen Inhabers von Ortenstein, Herrn Dr. Friedrich von Tscharner, der mir wertvolle Quellenstücke und eigene Aufzeichnungen zur Benutzung überlassen hat. Durch seine Vermittlung erhielt ich von Herrn Dr. David von Wyß in Basel die Erlaubnis zur Benutzung der Briefe Wolfgang von Juvalts an Georg von Wyß aus dem Familienarchiv im Stadtarchiv Zürich. Wertvolle Stücke erhielt ich auch von Herrn Dr. Theophil von Sprecher aus dem Sprecher-Archiv in Maienfeld. Allen drei Herren sei dafür bestens gedankt.

Mehrfach verwendete Abkürzungen sind:

Bd. UB = Bündner Urkundenbuch, bearbeitet von Frau Dr. E. Meyer-Marthalier und (für die älteste Zeit) von Franz Perret, Bd. I bis 1199, 1955, Bd. II bis 1275, 1973, 4 Faszikeln bis 1300, 1961—1970.

CDR = Codex Diplomaticus ad historiam Raeticam, Bd. 1 und 2 von Theodor von Mohr, Bd. 3 und 4 von seinem Sohne Conradin von Moor.

RU = Rätische Urkunden aus dem Centralarchiv des fürstlichen Hauses Thurn und Taxis in Regensburg, mit einem Anhange, hgg. von Hermann Wartmann in den Quellen zur Schweizer Geschichte 10, 1891.

Bd. Mtsbl. = Bündnerisches Monatsblatt.

Jb. HAG = Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft Graubünden.

## Einleitung

Wolfgang von Juvalt\* ist der Erneuerer des Schlosses Ortenstein in seiner äußeren Gestalt und (abgesehen von späteren Anlagen und Einrichtungen) besonders auch in seinem inneren Ausbau und seiner Ausstattung, wodurch es erst wieder bewohnbar wurde.

Theophil von Sprecher, der Generalstabschef des ersten Weltkrieges, würdigte diese Tat wie folgt:

«Nachdem Wolfgang von Juvalt Ortenstein angekauft hatte, machte er sich sofort daran, das Schloß im Innern nach eigenen Plänen mit Beihilfe von Architekt Nikolaus Hartmann wohnlich einzurichten. Sein feiner Geschmack und sein historischer Sinn ließen ihn dabei das Beste leisten, was auf diesem Gebiet in unserem Lande und weit herum zu sehen ist.»<sup>1</sup>

Erwin Poeschel hat dieses Urteil bestätigt. Er bezeichnet Ortenstein als «ausgezeichnetes Beispiel einer sinnvoll fortentwickelten und verständnisvoll erhaltenen Burg»<sup>2</sup>.

Mit ebenso großer Hingabe, Gründlichkeit und Sachkunde hat Juvalta ein immenses Quellenmaterial zur Geschichte des Tumleschgs<sup>3</sup> und ganz Rätiens der Feudalzeit gesammelt und in grundlegender Weise bearbeitet.

Leben und Werk dieses Mannes sind bisher noch nicht dargestellt worden, obwohl Juvalta sicher zu den bedeutenderen der «Bedeutenden Bündner aus fünf Jahrhunderten» gehört.<sup>4</sup> Auch die menschliche Persönlichkeit ist so eindrucksvoll und beispielhaft wie die Leistungen Juvaltas. Theophil von Sprecher, der mit Wolfgang von Juvalt in Familien- und Hausgemeinschaft aufwuchs und mit ihm stets eng verbunden geblieben ist, hat ihn folgendermaßen charakterisiert:

«Juvalta war seinem ganzen Wesen nach ein Edelmann von seltener Vornehmheit der Gesinnung, ein hochbegabter Mann, ein fester, lauterer Charakter, allem Guten und Wahren zugetan und Feind allem Gemeinen und Unlauteren. Er hat im Stillen vielen



Wolfgang von Juvalt

Gutes erwiesen. Seinen Freunden war er anhänglich in nie versagender Treue. Ich kann sagen, daß ich außer meinem sel. Vater, Juvaltas Vorbild, kaum je einen edleren Menschen gekannt habe.»<sup>5</sup>

### I. *Lebensgang*

Wolfgang Lucius Conradin von Juvalt ist am 21. April 1838 in Vicosoprano geboren als Sohn des Oberengadiner Landammanns und Notars Wolfgang (geb. 1794) und der Maria geb. Bazzigher, Tochter des Podestaten Lucio Bazzigher von Vicosoprano. Die Mutter starb

bald nach der Geburt Wolfgangs. Der Vater übergab das Kind, wie Theophil von Sprecher berichtet, am 22. Juni 1839 zur Pflege und Erziehung der Schwester seiner verstorbenen Frau, Clara Emilia, welche verheiratet war mit Landammann Andreas Hercules von Sprecher, dem Vater von Theophil von Sprecher.<sup>6</sup> Im Sprecher-Haus zu Maienfeld ist Wolfgang aufgewachsen. Liebe und höchste Verehrung für seine Pflegeeltern (die Pflegemutter starb schon 1852) begleiteten ihn durch das ganze Leben hindurch. Der Pflegevater und Oheim war und blieb ihm hohes Vorbild.<sup>7</sup>

Nach dem Schulbesuch in Maienfeld kam Wolfgang ans Gymnasium (Pädagogium) nach Basel. In einem Brief vom 16. Februar 1855 berichtet er dem Oheim über den Unterricht an dieser Lehranstalt:

Das Hauptfach sei Latein. Dieses Fach werde in den oberen Klassen dermaßen gepflegt, daß alle anderen Fächer in den Hintergrund träten. Darin habe er auch große Fortschritte gemacht. Im Deutschen habe man jetzt wöchentlich 2½ Stunden Grammatik getrieben, sei aber nicht über die Wortlehre hinausgekommen. «In der Geschichte haben wir einen ausgezeichneten Lehrer, Herrn Prof. Burckhardt. Ich höre von ihm und von Prof. Gelzer auch ihre öffentlichen Vorlesungen. Er wird sich im Frühling wahrscheinlich nach Zürich begeben.<sup>8</sup> die ganze Klasse liebt ihn wie einen Freund, und ich habe schon mehr als einmal in der Klasse sagen gehört, man würde mit ihm durch Wasser und Feuer, sogar bis nach Sewastopol, ziehen, und so ist es auch.»

Der Unterricht in der Mathematik sei ganz ungenügend. Ein Übertritt ans Polytechnikum sei deshalb nach dem Abschluß am Pädagogium nicht möglich. Für ihn wäre deshalb die bis dahin noch währende Zeit verloren. Durch Selbststudium in der Mathematik und durch die Teilnahme an dem Vorbereitungskurs, welcher im Frühling am Polytechnikum beginne, käme er viel rascher vorwärts. Er bittet den Vater und den Pflegevater, welche dagegen starke Bedenken hegten, dringend um die Erlaubnis zu diesem Wechsel, der denn auch stattgefunden hat.

Im Verzeichnis der Hörer am Polytechnikum finden wir Wolfgang von Juvalt denn auch im Studienjahr 1855/56, aber nur in diesem. Belegt hat er bei Prof. Wild Topographie und Erklärung der gebräuchlichen Instrumente für topographische Arbeiten sowie Plan- und Kartenzeichnen; bei Prof. Landolt Forstenzyklopädie, Forstmathematik und Taxationslehre mit Konversationsen und Exkursionen; bei Prof. Mousson Allg. Experimentalphysik; bei Prof. Theodor Vischer Ästhetik und deutsche Literaturgeschichte; bei Prof. Jacob Burckhardt Allgemeine Kunstgeschichte des Altertums und Archäologie der klassischen Kunst; bei L. Kaiser Modellieren in Ton und Gips (täglich von 13—18 Uhr). Wie fleißig er an diesen Lehrveranstaltungen teilgenommen hat, muß dahingestellt bleiben. Von einem Fachstudium an der Abteilung für Architektur kann jedenfalls nicht die Rede sein. Am stu-

dentischen Leben hat Juvalta überaus aktiven Anteil genommen. Er wurde führendes Mitglied des Polytechnikervereins *Alpigenia*<sup>9</sup>, der damals in ein Corps, also in eine schlagende Verbindung, umgewandelt wurde. Im Jahre 1858 organisierte Juvalta von Basel aus als Ehrenmitglied der Alpigenia-Zürich ein Verbrüderungsfest mit der Helvetia-Carlsruhe mit Empfang am badischen Bahnhof. In seinem Nachlaß auf Ortenstein befinden sich noch der Schläger in den Farben der Alpigenia (rot-weiß-moosgrün) und eine Garnitur Duellpistolen. Am 21. Dezember 1855, in dem einzigen mir aus der Zürcher Studentenzeit bekannten Brief, kündigt Juvalta seinem Onkel die Ankunft in Maienfeld, nach einem kurzen Besuch beim Vater in Chur, an und schreibt, er werde sich nachher zu seinem Onkel nach Bergamo begeben und bis Ende März dort bleiben. Von diesem Onkel, eigentlich Großonkel, hören wir wieder in einem Briefe, welchen Juvalta am 28. Januar 1860 von Zuoz aus vor der Abreise nach Bergamo geschrieben hat. Da ist die Rede von einem voll dokumentierten Stammbaum für den Onkel Samuel *Stampa* in Bergamo, der, holländischer Major und Offizier des Wilhelms-Ordens, sich später im Haag niederzulassen gedenkt.

Die Zürcher Studienzeit dürfte den Wünschen des Vaters und des Oheims kaum entsprochen haben. Beide hatten den Jüngling, als er noch in Basel war, immer wieder zur Arbeit, zur Genügsamkeit und Sparsamkeit ermahnt. Namentlich der Vater überschüttete ihn mit Vorwürfen und Verboden. Äußerlich verhielt sich Wolfgang ihm gegenüber immer sehr korrekt, aber innerlich lehnte er sich gegen ihn auf und hielt sich vertrauensvoll an den Oheim, dessen asketische Lebensweise und strenger Pietismus seinem Wesen zwar auch nicht ganz entsprachen.<sup>10</sup> Der Vater muß ein sehr schwieriger Herr gewesen sein, der sich gegen den Sohn, auch nachdem dieser mündig und in jeder Hinsicht selbstständig geworden war, oft ablehnend verhielt, auch gegen den Ankauf von Ortenstein opponierte und nie gern dorthin kommen wollte. Er hat den Sohn

überlebt. Am 16. Februar 1876 ist er gestorben.<sup>11</sup>

Doch kehren wir ins Jahr 1856 zurück. Vom September an ist Wolfgang von Juvalt wieder in Basel. Er wohnt im Hause Nr. 19/20 vor dem Spalentor und betreibt in erster Linie seine praktische Ausbildung bei einem Architekten und Baumeister. Neben dieser Tätigkeit gehen wissenschaftliche Studien einher. Einmal klagt Wolfgang über sein unsäglich eintöniges Alleinsein; sein Leben fließe hier so dahin wie der Mühlbach in Maienfeld. Dann wieder berichtete er dem Vater, er habe wohl viel Geld gebraucht, aber auch viel gelernt in diesen 13 Monaten. Vorher hätte er keinen Stein auf den anderen setzen können. Jetzt aber könne er ein Haus bauen. Auf Weihnachten 1856 schon hat er für den Vater und den Onkel ein Bauprojekt ausgearbeitet und glaubt, ihnen damit bewiesen zu haben, daß er die erworbenen Kenntnisse im Baufach auch anzuwenden wisse.

Um die Jahreswende 1856/57 erregt den noch nicht Neunzehnjährigen der Neuenburger Handel aufs höchste. Er beschwört Vater und Onkel, ihm zu erlauben, daß er sich als Leutnant einem Freicorps anschließe. «Alles, alles will mithelfen, das Vaterland zu verteidigen, nur Dein armer Sohn muß, von einem väterlichen Machtwort gebunden, der Begeisterung seiner Mitbürger untätig zusehen. Fühlst Du kein Erbarmen mit dem Unglücklichen?» Der Onkel in Maienfeld soll sich beim Vater für ihn einsetzen. Unterdessen wurde der Konflikt auf internationaler Ebene beigelegt und die Teilmobilmachung rückgängig gemacht (17. Januar 1857).<sup>12</sup>

Juvalta hat dann seinen regulären Militärdienst bei der Artillerie geleistet, und zwar, wie Theophil v. Sprecher berichtet, mit Begeisterung, vor seiner Erkrankung als Stabshauptmann.

Im Jahre 1860 hat Wolfgang von Juvalt das Schloß Ortenstein mit einem Teil der Güter, die vorher dazu gehört hatten, gekauft. Mit der Außen- und Innenrenovation gedachte er sich einen herrlichen, der Tradition seines Geschlechtes würdigen Familiensitz zu schaf-

fen.<sup>13</sup> In den Jahren 1860 bis 1868 vergrößerte, arrondierte und verbesserte er das Landgut und hat es selber vermessen. 1867 erwarb er auch das Gut Paspels mit dem ehemals Planta'schen, später Travers'schen Herrenhaus samt Inventar und die Ruine Alt-Süns, das Schlößchen mit der Landwirtschaft samt Inventar. Im gleichen und folgenden Jahr kamen noch die Maiensäße Inner- und Außerschinz hinzu. Die beiden Landwirtschaftsbetriebe wurden unter der Leitung eines ausgezeichneten Verwalters, Anton Weber, geführt, der damit stark belastet war, namentlich in den späteren Jahren, als Juvalta die kalte Jahreshälfte auf Reisen in den Süden und mit langen Kuraufenthalten fern der Heimat verbringen mußte. Später ist man dann zur Verpachtung übergegangen.

Die hohen Aufwendungen, welche die Käufe, ganz besonders aber die Renovation und Ausstattung des Schlosses Ortenstein erforderten, konnten aus dem Ertrag des großen Vermögens gedeckt werden, welches die Herren Stampa in Bergamo, Inhaber bedeutender Geschäftsunternehmungen (Bank-, Handels- und Grundstücksgeschäfte), hinterließen. Dieses Vermögen fiel an ihre drei Nichten Bazzigher und, soweit diese bereits verstorben waren, an ihre Kinder, also an Wolfgang von Juvalt, Theophil von Sprecher und an die Familie der dritten Tochter, die den aus dem Kanton Zürich stammenden, im Bergell wohnhaften Arzt Dr. Engel geheiratet hat. Diese Familie kam in Italien zu bedeutendem Ansehen<sup>14</sup>.

Die italienischen Unternehmungen der Stampa in Italien wurden auch nach dem Erbfall weitergeführt, wenigstens teilweise, und zwar durch Vertreter mit Generalvollmacht. Sowohl Wolfgang von Juvalt als auch Theophil von Sprecher waren mit der Aufsicht und Kontrolle viel beschäftigt.

Im Jahre 1863 heiratete Wolfgang von Juvalt Bertha Maria von Salis-Soglio aus dem Alten Gebäu in Chur, die Schwester der Gattin von Johann Baptista von Tscharner-St. Margretha in Chur. Mit diesem fühlte sich Juvalta auch freundschaftlich eng verbunden. Er teilte dessen konservative politische Einstel-

lung und erfreute sich seiner geistigen Interessen und seiner lebhaften Beweglichkeit. Durch ihn wurde er auch mit Georg von Wyß<sup>15</sup> bekannt, der ihm als Historiker und schließlich auch als Freund und Berater nahegestanden hat. Im Briefwechsel zwischen ihnen gehen Mitteilungen und Grüße von und an den «lieben Schwager Tscharner» hin und her. Aus der Ehe Juvaltas gingen drei Kinder hervor: 1864 Wolfgang, der, ein hoffnungsvoller Sohn, als Gymnasiast der Lerberschule in Bern am Scharlachfieber starb, das auch die Mutter, die ihn pflegte, und dann die Nichte Clara von Salis, die diese pflegte, ergriff und 1866 Claras Tod mit 28 Jahren herbeiführte. Die Mutter überstand die Krankheit. Sie hat ihren Gatten lange überlebt; 1915 ist sie gestorben. Hans Conradin, das zweite Kind, geb. 1865, war unglücklich veranlagt, schwererziehbar und lebensuntüchtig. Von einer unheilbaren Krankheit befallen, konnte er 1900 sterben. Vom dritten Kind, der Tochter Meta, wird noch zu sprechen sein. Das größte von dem vielen Unglück, das die Familie traf, war die Erkrankung des Vaters an einer Lungentuberkulose, zu der er infolge erblicher Belastung disponiert war. Schon 1866 mußte Wolfgang von Juvalt in einem Briefe die traurige Feststellung machen, daß er zu einem kranken Manne geworden sei. Möglicherweise verschlimmerte die viele Arbeit in kalten Archivlöchern die Krankheit. Auch das Wohnen im Schloß mit seinen weitläufigen Räumen und zügigen Korridoren und auf wenige Zimmer beschränkten Heizung war dem für Erkältungen anfälligen, wenn auch sonst so kraftvollen Manne in der kalten Jahreszeit nicht zuträglich. Zwar erholt sich Juvalta noch während mehreren Jahren intensivster historischer Arbeit jeweils wieder, aber er mußte sich auf den Rat des Arztes hin und später auch in dessen Begleitung<sup>16</sup> im Herbst jeweils an den Genfersee, an die italienische Riviera, nach Sizilien und Nordafrika begeben, um dort den Winter zu verbringen. Auf einer dieser Reisen, die ihn nach Algier führte, begleitete ihn sein Vetter Theophil von Sprecher, der dann aber vor ihm mit Aufenthalt in Bergamo wieder heim-

reiste. Er berichtet, daß Juvalta auf dieser Reise die Druckbogen der «Forschungen», die ihm von Brugg an die voraus bestimmten Aufenthaltsorte nachgesandt wurden, korrigiert habe. Die schwerste Attacke der Krankheit hatte Juvalta schon im Winter 1869 in Bex erlitten. Eine Lungen- und Brustfellentzündung warf ihn darnieder und schwächte ihn dermaßen, daß er alle Hoffnung aufgeben zu müssen glaubte.

Aber die Reise nach dem Süden über Marseille ans Meer, die er, begleitet von seinem Arzt, dennoch unternahm, die Meerfahrt und der Aufenthalt auf Sizilien erfrischten und kräftigten ihn so sehr, daß er dies beinahe als ein Wunder empfand. In einem Brief an Georg von Wyß aus Palermo vom 3. Februar 1870 schilderte er begeistert die Schönheiten der Natur, die ihn nun doppelt ergriffen. Er bittet den Empfänger, seinen Enthusiasmus zu entschuldigen, der doch sonst seiner Natur gar nicht entspreche.

«Nur eine Gegend in der Welt geht mir über diese Landschaft, und ich muß Ihnen wiederholen, was ich schon meinen Lieben zu Hause geschrieben habe: Könnte ich den südlichen Himmel über mein liebes Bünderland ausspannen, so würde ich Palermo gerne missen. — Nun, ich darf ja wieder hoffen, meine Heimat wiederzusehen und freue mich darauf.»

Im übrigen beklagt er in diesem Briefe, wie in vielen anderen, was ihm an Kraft des Geistes und der Seele alles fehle.

Wieder auf Ortenstein, widmete sich Juvalta neben seinen geschäftlichen Pflichten und der Verwaltung von Haus und Gut ganz und leidenschaftlich der Forschung. Im September 1870 kündigt er den Besuch bei Georg von Wyß in Zürich an und wiederholt die Einladung an diesen zu einem Gegenbesuch auf Ortenstein: «Es wird sich wohl so richten lassen, daß Schwager Tscharner da ist und seinen Pfeffer zu unserem Salz gibt und die gesamte Jugend mit harmonischem Getöse den Essig.» — «Talgelände und Bergeshöhen, Viamala und Schyn, freundliche Dörfer, romantische Schlösser und Burgen (von allem Schlimmen abgesehen) breiten die Arme aus nach unserem Besuch, und wenn meine arme Lunge den

Dienst versagt, so haben Sie in meinem Schwager einen Begleiter, welcher nicht leicht ermüdet... Sie bedenken gewiß auch, mit welcher Wonne der an das Wiedersehen seiner Heimat denkt, der sich seinen Familiensitz zu ruhigem, gemütlichem Leben geschaffen hat und gezwungen ist, von ihm so lange fern zu bleiben.» Erst im Sommer 1871 kam dann Georg von Wyß auf der Reise zu seinem Bruder in Seewis und zu einem Verwandten, der in Klosters zur Kur weilte, nach Chur und nach Ortenstein zu Besuch. Das Dankschreiben an Juvalta vom 27. Juli 1871 ist nun ein eigentlicher Freundesbrief. Darin heißt es:

«Nicht *historica* sind es, die mir heute die Feder in die Hand legen, sondern lauter *poetica*, die Balladen eines Schweizers, meines werten jüngeren Freundes. Solche Dichtungen lesen sich nirgends besser als in einem Lande, wo die Geschichte und die Poesie sich auf jedem Schritt begegnen.»

Der Schreibende ist ganz erfüllt von den Eindrücken des herrlichen Landes und von der auf Ortenstein empfangenen Gastfreundschaft.

«Nach dem Genuss alles Schönen und Erhabenen, das der Anblick der Gebirgwelt gewährt, nach den Freuden der edlen Geselligkeit, welche Sie auf Ortenstein heimisch zu machen wissen, nach unseren Zwiegesprächen über gemeinsame Studien und Aufgaben, muß ich die Prosa des täglichen Berufslebens über mich herrschen lassen. — Mit der Rückkehr in die Klausur des Stubengelehrten sind mir die Flügel der Gedanken, die in die Weite schweifen, noch gebunden.» «Die Historie! Ihre reichhaltigen Hefte, die ich auch bei meinem Bruder in Seewis vorfand, sind so umfangreich, daß ich noch Zeit zum Studium nötig habe.»

Im September des folgenden Jahres (1872) kam Georg von Wyß mit seiner Frau nochmals nach Ortenstein, von Chur weg begleitet von seinem Freunde J. B. v. Tscharner, und reiste dann über den Julier ins Engadin, besichtigte mit Schrecken das durch den Brand vom 5. d. Mts. fast ganz zerstörte Dorf Zernez und kehrte dann über den Flüela nach Chur zurück.

Den Winter 1872/73 brachte Juvalta in San Remo zu, wie immer von seinem Bedienten von der Studien- und Militärdienstzeit her, Andrea Walaulta, begleitet, der dann auf Ortenstein zum Majordomus aufrückte und erst kurz vor dem ersten Weltkrieg gestorben ist.

Im Briefwechsel dieses Winters zwischen den beiden Historikern kommen nun, wenn auch nebenbei, politische Fragen zur Diskussion. Beide sind sich mit J. B. Tscharner einig in der Ablehnung der Agitation der Radikalen, wenn ihnen auch der Fanatismus und die Gehässigkeit eines Theodor von Mohr nicht eigen ist. Sie sind Gegner der Zentralisationsbestrebungen in der Eidgenossenschaft, aber auch nicht in sturer Absolutheit. So befürwortet Georg v. Wyß entschieden die Vereinheitlichkeit im Verkehrswesen. Von ihnen wird das Postulat der Trennung von Staat und Kirche vertreten. Sie sind der Ansicht, daß die politischen Auseinandersetzungen durch die konfessionellen Gegensätze vergiftet werden und von diesen befreit werden sollten. In den «Forschungen» Juvaltas kommt dies auch als Maxime der Geschichtsbetrachtung zum Ausdruck, nämlich bei der Behandlung der Ilanzer Artikel.

Im Frühling und Sommer 1873 verschlimmerte sich das Leiden Juvaltas so sehr, daß die Hoffnung auf Genesung vollends schwand. Im Juni hat Wolfgang von Juvalt sein Testament verfaßt. Sorge, Rat und Mahnung für die Ausbildung, Berufswahl und sittliche Entwicklung der Kinder stehen allem anderen voran. Der Rückblick auf das eigene Leben ist von Bitterkeit erfüllt. Mißgunst und Unrecht sei ihm widerfahren. Auch seitens des Kantons sei dies geschehen. Was er als Forscher geleistet habe, sei kaum beachtet und unverstanden geblieben. Aus der Lage heraus, in der sich Wolfgang von Juvalt befunden hat, versteht man diese Enttäuschung wohl. Gar mancher Wissenschaftler und besonders auch der Historiker, der es nicht verstand oder es verschmähte, für sein Ansehen durch Scharwenzeln bei den Literaturpäpsten und durch verlegerische Werbung zu sorgen, blieb unbekannt oder wurde vergessen. Aber solange die vaterländische Geschichte noch ein eifrig gepflegtes Feld wissenschaftlicher Arbeit war, bestand immer die Möglichkeit der Wiederentdeckung und der fruchtbaren Benutzung. So klagte der um die schweizerische Rechtsgeschichte so hochverdiente Basler Jurist und Historiker Johannes

Schnell, was er in seinem Leben erarbeitet und wofür er sich eingesetzt habe, werde umsonst getan und bald vergessen sein. Er ahnte nicht, daß das immer noch unübertrifftene Werk der schweizerischen Rechtsgeschichte, welches wenige Jahre nach seinem Tod (1889) erschien, Eugen Hubers vierter Band von System und Geschichte des schweizerischen Privatrechts (1893), ihm als dem unentbehrlichen Wegbereiter gewidmet sein werde.<sup>18</sup>

Im Juli 1873 mußte sich Juvalta nach Zürich ins Krankenhaus Neumünster begeben, wo er sich noch einer Operation unterzog.<sup>19</sup> Von Georg von Wyß erbittet er sich Lektüre, «namentlich den ersehnten Böhmer».<sup>20</sup> Er hoffte, in 14 Tagen doch noch nach Ortenstein heimkehren zu können. Am 17. Oktober 1873 ist Wolfgang von Juvalt gestorben und wurde als erster in der von ihm errichteten Grabstätte der Familie in Rothenbrunnen beigesetzt. Ihm folgten, wie oben schon bemerkt wurde, 1879 der fünfzehnjährige Sohn Wolfgang, im gleichen Jahr die geliebte Nichte seiner Frau, Clara v. Salis, 1900 der unglückliche Hans Conradin, 1915 die Gattin, Frau Bertha, geb. von Salis-Soglio. So ist die Tochter Meta von Juvalt (1865—1929) die letzte Vertreterin der Familie geworden. Sie hatte alle Eigenschaften der vornehmen und vielseitig gebildeten Schloßherrin, die sich allgemeiner Hochachtung und der Zuneigung eines weiten Kreises von Verwandten und Bekannten erfreute. Sie heiratete 1893 Eduard von Tscharner (1865—1933), den nachmaligen Oberstleutnant der Kavallerie, einen Mann von nüchternem praktischem Verstand, gesellschaftlicher Geltung und Beliebtheit namentlich in militärischen und pferdesportlichen Kreisen. Er war bestens geeignet, die vielseitige Verwaltung der Landgüter und des übrigen Vermögens des Schwiegervaters aus den Händen der von diesem testamentarisch eingesetzten Curatel, bestehend aus J. B. v. Tscharner-St. Margretha, Theophil v. Sprecher und César Pezzi, einem Vetter von Juvaltas Vater in Zuoz, zu übernehmen.

Der so reich veranlagte, tatkräftige und idealgesinnte Wolfgang von Juvalt hat, be-

lastet von einer damals nicht heilbaren Krankheit, Bewundernwertes geleistet. Daß seine Familie, der sein Sinnen in der Vergangenheit und sein Trachten für die Zukunft vor allem galt, im Mannesstamme ein so trauriges Ende genommen hat, mußte er nicht mehr erleben.

## II.

### *Herkommen*

Die Chronik des «uralt adelichen Geschlechtes von Juvalt», zu der Wolfgang von Juvalt schon 1855 das erhalten gebliebene umfängliche Convolut angelegt hatte und mit künstlerisch ausgeführten Stammbäumen und Wappenzeichnungen ausgestattet hatte, kann hier nicht wiedergegeben werden. Es sollen daraus nur einige Wende- und Höhepunkte namhaft gemacht werden. Urkundlich gesichert ist als erster Juvalta *Siegfried I* in den Jahren 1149—1160 (CDR I Nr. 122 = Bd. UB I Nr. 316), doch glaubte Wolfgang v. Juvalt das Geschlecht über die Herren von Rothenbrunnen und eine Äbtissin von Münster noch weiter zurückführen zu können. Die Stammburgen, nach denen die Familie sich benannte, sind die Hochjuvalt, auch obere und innere genannt, ob dem Dorf Rothenbrunnen, das auch den Namen Juvalt trug, und die untere, auch äußere oder Niederjuvalt, welche weiter nördlich (talabwärts) über der Straße von Chur her durch den Vogelsang stand, diese Straße sperrte und Zollstätte war. Zu beiden Burgen gehörten kleinere Grundherrschaften mit Eigenleuten, hauptsächlich am Tumleschgerberg (Feldis, Scheid, Trans), aber auch anderwärts, am Heinzenberg und im Schams.<sup>21</sup> Zu geschichtlicher Bedeutung sind die Juvalta als ritterliche Dienstleute des Bischofs von Chur (milites, Ministerialen) gekommen. Unter diesen nahmen sie eine hervorragende Stellung ein. Diese ergibt sich namentlich aus den bischöflichen Urbaren und Lehenbüchern.<sup>22</sup> Die Hochjuvalt kam durch Erbschaft an Rietberg und wurde mit dieser Herrschaft durch Johann 1348 seinen Vettern von Landenberg verschrieben. Von diesen und mit der Ablösung weiterer Beteigter erwarb sie Bischof Ulrich V. Ribi im Jahre 1352

(CDR III Nr. 50 und 152). Zu gleicher Zeit hat Albert von Juvalt ein bischöfliches Lehen zu Samaden inne. Damit nimmt wohl die Engadiner Linie mit dem Hauptsitz Zuoz ihren Anfang, die dann durch die Jahrhunderte hindurch eine lange Reihe von Landammännern des Oberengadins und von Veltliner Amtleuten stellte bis auf den 1794 geborenen Vater Wolfgang von Juvalt. Zugleich behielten die Juvalta ihre so bedeutende Stellung von Ministerialen des Bischofs im Tumleschg und am Heinzenberg. Auch die Niederjuvalt gehörte ihnen noch lange. In der Erbteilung zwischen den Brüdern Eglolf und Friedrich von Juvalt vom 15. Oktober 1372 (RU Nr. 67) erhält Eglolf voraus «iro vesti genant Jufalt und hoffraiti mit aker, wisen und sunderlich die wisen genant Rungk mit wingarten, böm, holtz, mit wunn, mit wayd, ain hoffstatt ainer müli, die von alter zuo der vesti gehört». Diese Burg (daz bergschloß)<sup>23</sup> mit Umschwung, insbesondere auch mit dem Einfang... «dadurch die lantstras gat», verkauft Barbara, die Tochter Rudolfs von Juvalt, dem verschwägerten Junker Pedrutt von Wannis um 500 fl. (RU Nr. 198). Elisabetha von J., geb. von Heidelberg (Thurgau), die Witwe Rudolfs, verkauft dem gleichen P. v. Wannis, ihrem Tochermann, am 28. September 1462 die weiteren zur Burg gehörenden Güter, die ihr von ihrem Gatten zur Sicherheit für Heimsteuer, Morgengabe und Witwengut übertragen worden waren (RU Nr. 119). Dem Pedrutt von Wannis, 1467 bischöflicher Vogt zu Chur, machte Graf Jörg von Werdenberg-Sargans mit Ermächtigung des Oberen Bundes wegen Anstiftung zur Entwendung des seiner Schwiegermutter ausgestellten Leibdingssbriefes und wegen Ehrverletzung den Kriminalprozeß vor dem Gericht Tomils, dann vor einem Schiedsgericht. Das Verfahren führte schließlich zur Konfiskation des Vermögens, nachdem der von Wannis im Tumleschg in der Fehde umgekommen war.<sup>24</sup> So kam die Niederjuvalt an den Grafen Jörg von Werdenberg-Sargans, der sie seinem außerehelichen Sohne, dem Halbgrafen Rudolf Sarganser, übertrug, der auf der Seite der Bündner am Schwabenkrieg teilge-

nommen hat und verheiratet war mit einer außerehelichen Tochter des Erzherzogs Sigismund, die, eine streitbare Frau, noch bis 1548 zu Juvalt erscheint.<sup>25</sup>

Der für die Nachwelt bedeutendste Vertreter des Geschlechts von Juvalt ist Fortunat (1567–1654), der während der ganzen Zeit der Bündnerwirren und darüber hinaus sich in allen Ämtern des Gotteshausbundes und des Veltlins (außer der Landeshauptmannschaft) sowie in vielen diplomatischen Missionen bewährte und im Alter von 82 Jahren zu Fürstenau seine Denkwürdigkeiten (*Commentarii vitae*, 1649) schrieb, eine Autobiographie von hohem Rang und Quellenwert.<sup>26</sup> Georg von Wyß charakterisiert sie in seiner Historiographie (1895) wie folgt:

«Lebendig, freimütig, treu und wahr, von edler, reiner und gottvertrauender Gesinnung.»

«Das Buch ist ebenso sehr eine anziehende Selbstdarstellung, als eine lehrreiche Beleuchtung der Geschichte der ganzen Zeit vom Ende des XVI. Jhs. bis 1641, ganz vorzüglich der ersten Jahre des Dreißigjährigen Krieges seit 1618.»

«Das in elegantem Latein gefaßte Werk läßt keineswegs einen lebenssatten Greis als Darsteller vermuten.»<sup>27</sup>

Fortunat von Juvalta verbrachte sein Leben als Jüngling am Hofe des Bischofs von Chur, seines Onkels (Peter II. Raschèr), erhielt seine wissenschaftliche Ausbildung danach zuerst bei den Jesuiten zu Dillingen, blieb aber seiner protestantischen Konfession treu, wechselte dann seinen Wohnsitz zwischen Zuoz und Fürstenau. Noch 1620 war er Landammann des Oberengadins, dann 20 Jahre lang Landvogt des Gerichts Fürstenau, auf welches Amt er 1641 verzichtete, aber von den Geschworenen eindringlich gebeten wurde, es weiterhin zu versehen.

Sehr reizvoll und aufschlußreich für die Verschiedenheit des Volkscharakters der Engadiner und Tumleschger sind die Erwägungen des Autors, welche ihn bestimmten, nicht ins Engadin zurückzukehren, sondern in Fürstenau zu bleiben und da sein Leben zu beschließen.

Wolfgang von Juvalt hat (in einem Schriftstück seines Nachlasses) die Familiengeschichte der ihm nächstvorausgegangenen Ge-

nerationen ausführlich erzählt. Sie weist interessante, z. T. geradezu romanhafte Züge auf.

Wolfgangs Urgroßvater, Landammann des Oberengadins, Podestat zu Teglio, war mit einer Tochter aus der hochangesehenen Veltliner Familie Besta verheiratet. Sein ältester Sohn, Constantin, im Veltlin geboren, heiratete Violanda Guicciardi, war ebenfalls Landammann des Oberengadins, Bundestagsabgeordneter von Obervaz und Podestat zu Teglio. Er ließ seine Kinder katholisch erziehen und konvertierte in späteren Jahren. Er ist der Begründer der Veltliner Linie der Juvalta. Sein Bruder Wolfgang Conradin (1743—1808) war der Großvater Wolfgangs, auch Landammann und Bundestagsabgeordneter, Präsident der Syndikatur (Geschäftsprüfungskommission für die Untertanenlande). Er praktizierte im Engadin als Anwalt, obwohl er nicht studiert hatte. Dank seiner klaren praktischen Einsicht und seiner ruhigen und berechnenden Besonnenheit hatte er guten Erfolg. Man habe ihm nachgerühmt, daß er mehrmals über den berühmten Anwalt, den geist- und temperamentvollen Vicari Planta, den Sieg im Prozeß errungen habe. Er war der erste des Geschlechts, der eine Tochter bürgerlichen Standes geheiratet hatte, nämlich Barbara Pezzi von Scanfs, Tochter des Matthias und der Barbara, geb. Anosi. Die ganze Verwandtschaft, tyrannisiert vom Bruder Scipio (1735—1824), der 1783 Landeshauptmann des Veltlins gewesen war, versuchte mit allen Mitteln, diese Schandtat zu verhindern. Knechte wurden ausgesandt, um die Verlobten abzufangen und zu trennen. Wem kommen da nicht die birri in den Sinn, welche zur Verhinderung der Trauung von Renzo und Lucia in Manzonis «I promessi sposi» gedungen waren! Die Trauung wurde doch vollzogen, in aller Heimlichkeit, und die Neuvermählten flüchteten von Ort zu Ort, bis sie sich in einem Hause in Zuoz einige Monate lang verbergen konnten und von einem alten Knechte mit dem Nötigsten versorgt wurden. Erst nach der Geburt eines Knaben durften sie sich wieder aus ihrem Versteck hervorwagen. Dieser Knabe, Wolfgang Conradin (1794—1876), war der Vater unseres

Wolfgang von Juvalt. Der gefürchtete Scipio, der schließlich einsam und kinderlos gestorben ist, war unversöhnlich geblieben. Er hätte sich das «Oderint dum metuant» zum Wahlspruch machen können und hätte besser ins 16./17. als ins 18./19. Jahrhundert gepaßt und besser nach Spanien als nach Graubünden. Diese Geschichte erinnert uns an die heimliche Trauung und Flucht der Großmutter P. C. Plantas mit dem Obersten in piemontesischen Diensten, Nikolaus Christ aus dem Prättigau.<sup>28</sup>

In Graubünden ist geschichtlicher Sinn und Traditionsbewußtsein in weiteren Kreisen des Volkes verbreitet als anderswo, wenigstens bis auf die heutige ältere Generation. Dies hat seinen Grund in der Entwicklung vom Feudalismus zur Demokratie und in der Beherrschung von Untertanenlanden sowie im Dienst der großen Mächte und auch im Verhängnis der Auseinandersetzung mit ihnen und zwischen ihnen. Da die oberste Gewalt bei den Gemeinden (Gerichtsgemeinden) lag, kamen zahlreiche Familien aus allen Tälern zu Ämtern und Würden. Deshalb verbindet sich mit vielen Familien ein Stück Geschichte der engsten und auch einer weiteren Heimat. Wenn dies auf Angehörige des bürgerlichen und bäuerlichen Standes zutrifft, so gilt es doch in viel höherem Maße für die Familien der rätischen Aristokratie, welche doch immer, und zwar nicht kraft verfassungsmäßiger Vorechte, sondern auf Grund ihres Ansehens, ihrer Bildung und Erfahrung, allerdings auch ihrer einmal errungenen familiären Machtstellung und finanziellen Mittel, den entscheidenden Einfluß im Staat und in der Gesellschaft hatten.<sup>29</sup> Die meisten unserer Adelsgeschlechter sind, wie die bernischen, in den Jahrhunderten des späten Mittelalters und der Neuzeit aus dem Bürgerstand hervorgegangen. Adrian von Bubenberg hat in seiner Verteidigungsrede im Twingherrenstreit (1470) gesagt, in Bern gebe es außer der seinigen nur noch zwei Familien des alten Adels.<sup>30</sup> Aber in Graubünden können einige Familien, die bis ins 19. Jahrhundert führende Stellungen einnahmen, sich zum alten Adel zählen, in dem Sinne,

daß ihre Vorfahren bis zurück gegen das Jahr 1000 dem Ritterstande angehörten. Zu ihnen gehören auch die von Juvalt.

Als Adelige bezeichnet Wolfgang von Juvalt in den «Forschungen» (II, S. 169 ff.) die Ritterbürtigen, die nicht zum Hochadel (Dynasten, Edelherren) zu gehören brauchten. Es sind fast durchwegs ritterliche Dienstleute (Ministerialen, die milites der Urkunden), die im allgemeinen durch ihren ritterlichen Militär- und Verwaltungsdienst emporstiegen und den niederen Adel des hohen Mittelalters und der folgenden Zeit bilden. Daß dieser Aufstieg aus unfreiem Geburtsstand sich vollzog, ist herrschende Lehre, der sich auch Juvalta angeschlossen hat (S. 177). Aber es ist nicht ausgeschlossen, daß auch freie Ritter sich in den Dienst von Fürsten und Freiherren, wie des Bischofs von Chur und der Freiherren von Vaz, als Ministerialen begeben haben.

### *III. Historische Forschung*

Christian Schmid hat in seiner schönen Arbeit «Theodor von Mohr und die bündnerische Geschichtsforschung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts» die Wandlung in der Geschichtsbetrachtung dieser Zeit gründlich und verständnisvoll dargestellt.<sup>31</sup> Diese Entwicklung geht aus von Johannes von Müller (1752 bis 1809), der, von der Idee der Freiheit im Sinne der Aufklärung durchdrungen, eine positive Umwertung des Mittelalters herbeiführte, in welchem er die Freiheit als Selbständigkeit lokaler Gemeinwesen verwirklicht fand und die volle Hingabe des Volkes an das Gemeinwesen pries. Die sogenannte kritische Schule der Geschichtsforschung des 19. Jahrhunderts wandte sich von diesem historiographischen Ideal ab. In der Entstehungs geschichte der Eidgenossenschaft vollzog sich diese Abwendung namentlich in der Forschung des Luzerners Johann Eutych Kopp (1793—1866), dessen Urkunden zur Geschichte der eidgenössischen Bünde 1835 und dessen Geschichte der eidgenössischen Bünde von 1845 an erschienen. Nur durch Urkunden und zeitgenössische Berichte einwandfrei belegte Tatsachen durften fürderhin als wahr anerkannt werden. Voraussetzung einer dieser Forderung

entsprechenden Forschung war die Sammlung und Edition der Quellen. Darauf konzentrierte sich denn auch die unermüdliche und von einer bewunderungswürdigen Arbeits- und Opferbereitschaft getragene Lebensarbeit Theodors von Mohr (1794—1854). Sie wurde von seinem Sohn, Conradin von Moor (1819 bis 1886), fortgesetzt, der den III. und IV. Band des Codex Diplomaticus Raetiae seines Vaters herausgab und weitere Quellen in großem Umfang edierte, aber auch die Geschichte von Curräten und der Republik Gemeiner Drei Bünde (I 1870, II 1 1871, II 2 1874) bis 1814 schrieb und veröffentlichte.

Wolfgang von Juvalt hat mit dem Schloß Ortenstein auch dessen Archiv mit den Originalurkunden aus der Zeit der Grafen von Werdenberg-Sargans und deren Rechtsnachfolger erworben und hat es durch den Kauf von Urkunden, meist solchen, die in der Mohrschen Dokumentensammlung wiedergegeben waren, sowie durch Abschriften und Regesten unge druckter Dokumente aus in- und ausländischen Archiven gewaltig erweitert. Er erworb auch die Mohrsche Dokumentensammlung selbst (29 Bände). Seine ganze Sammlung (mit 37 Kopialbüchern) ist durch Kauf, Vermächtnis und besonders durch die Schenkung von Oberst Eduard von Tscharner und Frau Meta, der Tochter Wolfgangs von Juvalt, in den Jahren 1923—1925, 1927 und 1931 an den Kanton und ins Staatsarchiv gekommen, zu dessen wertvollsten Beständen sie gehört.<sup>32</sup>

Nur durch unentwegte Bemühung und Beharrlichkeit konnte Juvalta die Erlaubnis zur Benutzung der Archive von Gemeinden und Talschaften erhalten. Dies ist erstaunlich, wenn man an Mohr denkt und weiß, wie lie derlich und verantwortungslos vorher und auch später noch mit solchen Archivbeständen umgegangen wurde. Andererseits konnte man da und dort auch wegen schlechter Erfahrungen, die man gemacht hatte, übervorsichtig und mißtrauisch sein. Jedenfalls hat sich Juvalta bei G. v. Wyß am 2. Januar 1867 über die Schwierigkeiten beklagt, welchen er bei seinen Nachforschungen für die zunächst geplante Geschichte des Tumleschgs begegnete:

«Sie machen sich keinen Begriff von dem Mißtrauen, das unsere „souveränen Gemeinden“ der Forschung entgegensetzen, mit welcher Ängstlichkeit sie ihre Archive bewahren, deren Inhalt ihnen ganz unbekannt ist. Kürzlich mußte ich, um ein Dutzend unbedeutende Jahrzeitstiftungen zu erhalten, einen Revers von 2 Folioseiten unterzeichnen, welcher bei Rückstellung der fraglichen Urkunden nicht einmal zurückgegeben wurde. Dabei kommen noch die erniedrigenden und ungemein lästigen Bewirtungen der „Capi“ (nach schlechter rätischer Sitte) in Betracht, die mich beinahe am meisten ärgern. Mit Thusis bin ich nun seit mehr als einem Jahr in bezüglicher Verhandlung resp. Bettelei. Das ist denn ein anderer Schlag Menschen, aufgeklärte fortschrittliche Handelsleute, die aus instinktivem Haß gegen „aristokratisches Wesen“ blindlings alles verweigern. Das wichtige Heinzenberger Archiv soll ganz zerstreut und verloren sein — offenbar nur für mich, aus ähnlichen Gründen wie oben.<sup>33</sup> Das katholische Cazis will einem „Ketzer“ keinen Blick in seine Heiligtümer gönnen, usw., usw. Aber auch auf anderen Wegen häufen sich die Schwierigkeiten. Zitate von J. U. von Salis-See-wis und G. E. v. Haller sind nicht bestimmbar.»<sup>34</sup>

Später, am 24. Juni 1867, berichtet Juvalta dann nach Zürich, das Kloster Cazis habe sich beugen müssen, und Thusis sei er nähergekommen.<sup>35</sup> Von St. Gallen werde er mit Abschriften aus dem Nachlaß Tschudis geradezu überschwemmt.<sup>36</sup> Lange blieb ihm das bischöfliche Archiv in Chur verschlossen. Die Codices, aus welchen er das Necrologium Curiense (1867 erschienen) erarbeitete, wurden ihm zwar ausgehändigt. Zunächst hatte er von C. v. Moor eine von diesem mit dem Original verglichene und ergänzte Abschrift von Dom-sextar Zarn erhalten. Am 16. November 1867 kann er Georg von Wyß davon Nachricht geben, daß er «nach so langem Bitten und Treiben» endlich Zutritt zum Archiv erhalten habe. Bald schenkte man ihm dann aber das volle Vertrauen, so daß er, wie J. C. Muoth bestätigt, als erster das Archiv gründlich durchforscht und auch die Urbarbücher mit den Bezeichnungen versehen hat, die sie noch tragen.<sup>37</sup> Als Juvalta 1868 eine Archivreise über Augsburg, München, Wien, Salzburg, Innsbruck unternehmen wollte, bat er Georg von Wyß um seine Empfehlungen, namentlich an Herrn von Bergmann, und bemerkte: «Die bischöfliche Canzlei wird mir bescheinigen, daß sie mir die Benützung des Archivs ohne Rückhalt gestattet.<sup>38</sup> Das große und erregende

Ereignis auf der Quellensuche war für Juvalta die Entdeckung der rätischen Urkunden im Zentralarchiv des fürstlichen Hauses Thurn und Taxis in Regensburg durch dessen Archivar Dr. Will. Juvalta konnte sich gerade noch rechtzeitig Regesten dieser Urkunden verschaffen, um sie vor dem Druck in das Manuskript des 2. Heftes der *Forschungen* einzuarbeiten.<sup>39</sup>

Juvalta hatte sich, wie oben bemerkt wurde, schon während der Schulzeit in Basel intensiv mit der Genealogie der eigenen Familie befaßt und hat später diese Nachforschungen auf andere und schließlich auf alle bündnerischen Herrengeschlechter ausgedehnt. Einen Höhepunkt erreichen sie im Necrologium (den Anniversarien oder Jahrzeitstiftungen zum Heile der Seele). Auch die Korrespondenz mit Georg von Wyß und die Mitarbeit an dessen Anzeiger für schweizerische Geschichte beschlagen immer wieder Fragen der Genealogie rätischer Feudalherren. Mit der Sammlung und Einarbeitung in das mächtig angewachsene Quellenmaterial erweitert sich auch die Aufgabe, welche sich Juvalta stellte. Die Tumleschgergeschichte ordnet er der rätischen Geschichte der Feudalzeit ein. Wohl hatte er das Bedürfnis nach Orientierung in der Literatur der Schweiz und Deutschlands. Wiederholte er Georg von Wyß um solche Werke und Angaben über sie gebeten. Schließlich enthalten denn auch die Forschungen ein sehr ansehnliches Verzeichnis von historischen Werken, namentlich von Quellenwerken. Allerdings vermißt man darin manches, was als wichtig erscheinen müßte. Aber Juvalta hat sich dermaßen in sein Quellenmaterial versenkt und verbissen und war erfüllt von den Kenntnissen und Einsichten, die er daraus gewann, daß, wie er einmal schrieb, ein umfangreiches Studium allgemeiner Literatur ihn davon abgelenkt und daran verhindert hätte, etwas von seinen Forschungen auszuarbeiten und zu veröffentlichen. Was Richard Feller von Georg von Wyß sagt, trifft in der Beschränkung auf Rätien auch auf Juvalta zu:

«Was Niebuhr für die ältere, was Eichhorn für die mittlere Geschichte angebahnt hatten, was Ranke auf die neuere übertrug, das sollte auch in der Schweiz

durchdringen: Erfassung der echten Quellen. Dafür war Wyß wie geschaffen. *Mit seinem Spürsinn und seiner Hingabe gewann er eine ungemeine Sicherheit in den Urkunden und Chroniken.*<sup>40</sup>

Diese so intensive Forschungsarbeit erfüllt Juvalta und nimmt alle seine Zeit, die ihm die Tätigkeit als Bauherr, Gutsbesitzer und Geschäftsmann lassen und die so beschränkt wird durch die schwere Krankheit mit den notwendigen Erholungsreisen und Kuraufenthalten, voll in Anspruch. Ein weitläufiges Studium allgemeiner Literatur hätte ihn und hätte uns um die Veröffentlichung seiner Forschungen gebracht.

Leicht fiel Juvalta die Arbeit nicht. Er fühlt sich in ihr einsam und allein, ohne alles Verständnis in seiner Umgebung. Er klagt seinem Freund und Mentor in Zürich mehr als einmal, er fühle sich seiner Aufgabe nicht gewachsen; seine Geisteskräfte reichten für sie nicht aus. Das ist eine Stimmung, die wohl wenigen Geschichtsforschern, die auf sich selbst gestellt mit den Quellen ringen, sie analysieren und ihren Zusammenhang zu ergründen versuchen, fremd ist. Dennoch hat Juvalta im Vorbericht zu seinen Forschungen den Plan zu einem umfassenden Werke dargelegt. Einem Hauptband — die Kulturgeschichte, insbesondere die Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte Rätiens in der Feudalzeit, enthaltend — sollten Beilagen folgen, eine heraldisch-genealogische mit den Wappen- und Siegelzeichnungen und eine «antiquarische» mit der Darstellung sämtlicher Burgen und älteren Gotteshäuser auf Grund vollständiger Vermessung und photographischer Aufnahmen.

Unter den Historikern hat Wolfgang von Juvalt die Sammler, die Forscher und die Geschichtsschreiber unterschieden, wohl wissend, daß kein Historiker sich ausschließlich auf eine einzige dieser Funktionen beschränken, sondern in ihr bloß den Schwerpunkt seiner Tätigkeit haben kann. Der Typus des Sammlers war Theodor von Mohr, der Typus des Geschichtsschreibers Johannes von Müller und auf höherer wissenschaftlicher Stufe Leopold Ranke. Wolfgang von Juvalt wollte nicht nur Sammler, sondern Forscher sein und war es

auch, nicht aber Geschichtsschreiber. Die bloße Stammbaumzimmerei verspottet er in den Forschungen wiederholt als Genealogomanie, obwohl sie ein wichtiger und unentbehrlicher Bestandteil seines Stoffes ist, aber eben nicht mehr. In seinen Forschungen hat Juvalta einen ganz eigenartigen und eigenwilligen Einteilungsgrundsatz befolgt, nach dem inhaltliche und formelle Linien einander durchkreuzen. Maßgebend ist dafür die Unterscheidung von «Ausbeute» und «Belegen». Die Ausbeute, d. h. die Darlegung der Ergebnisse, ist verhältnismäßig kurz gehalten und in größerer Schrift gedruckt. Von ihr ist die eigentliche Untersuchung getrennt. Sie ist sehr viel umfangreicher und verarbeitet das Quellenmaterial. Diese «Belege» sind aber nicht Anmerkungen, sondern bilden die eigentliche Detailuntersuchung. Diese Trennung hat sich ungünstig auf die Benutzung und den Erfolg der Forschungen ausgewirkt. Deren Verwendung war auch dadurch erschwert, daß ein erheblicher Teil der zitierten Urkunden im eigenen Archiv im Schloß Ortenstein lag und bloß mit einem C in den Anmerkungen bezeichnet ist. Nunmehr stehen sie, wie oben bemerkt wurde, auf dem Staatsarchiv registriert zur Benutzung frei.

Hätte Wolfgang von Juvalt auch nur zwanzig Jahre länger gelebt und hätte ihm nicht eine liederliche und übelwollende Kritik oder auch nur die Interesselosigkeit der sogenannten Fachleute die Freude und Genugtuung an der Arbeit vergällt, hätte er weitere Leistungen vollbracht, zu denen keiner seiner bündnerischen Zeitgenossen fähig gewesen wäre.

#### IV. Das Werk

##### 1. Necrologium curiense, das ist: Die Jahrzeitbücher der Kirche zu Chur, 1867

Von diesem Werk war bereits die Rede. Es ist das unentbehrliche Quellenwerk zur Geschichte der Familien und Personen der feudalen Gesellschaft Rätiens im Mittelalter. Die Zusammenstellung folgt dem Kalender Tag für Tag. Ihr Hauptbestandteil sind, wie Juvalta im Vorbericht sagt, die Todesangaben, resp. Jahrzeitstiftungen (Anniversarien). Ne-

ben der Todesangabe ist verzeichnet, was für Seelenmessen auf diesen Tag gestiftet wurden, dann wie sich das daraus fließende Einkommen unter die Geistlichen verteilt, in welcher Art die Jahrzeit zu begehen ist und welches die Ruhestätte des Stifters ist. Angegeben ist also nur der Todestag des Stifters, nicht aber das Jahr, auf das es ja für den Zweck der Aufzeichnung nicht ankam. Es bedurfte einer großen Umsicht und umfangreicher genealogischer Kenntnisse zur Bestimmung der Stifter und ihrer Lebens- und Todesjahre sowie des Ortes der Stiftungsgüter. Die Anmerkungen und das Register der Orte und Personen geben darüber den bestmöglichen Aufschluß. Der Inhalt des Textes ist sieben verschiedenen Codices unter Ausscheidung von Wiederholungen und irrtümlichen Angaben entnommen. Die Leistung Juvaltas hat durchwegs volle Anerkennung erfahren. Einzelne Irrtümer von Kritikern schienen dem Autor verzeihlich zu sein.

Ursprünglich hätte Juvalt die Arbeit für C. v. Moor als dem Herausgeber besorgen sollen. Sein Anteil an der Planung der Edition, die er dem Herausgeber am 10. April 1866 in äußerst sorgfältigen Überlegungen unterbreitete, und schließlich auch an der Bearbeitung war so groß, daß ihm Moor deswegen und auch wegen der großen Kosten die Herausgabe ganz überließ (Brief an G. v. W. vom 13. Februar 1867). Besonders schwierig, umständlich und kostspielig gestaltete sich die Ausführung der dem Bande beigegebenen Tafeln, welche in Zürich unter der Leitung Georgs v. W. und Aufsicht eines Herrn Brügger, dessen große Amtsstube erwähnt wird, von dem ausgezeichneten Lithographen P. Brugier hergestellt wurden. Dazu mußten die Originale aus dem Bischoflichen Archiv dorthin und wieder zurück gebracht werden, was mit nicht geringer Besorgnis geschah.

## 2. Der Forschungen über die Feudalzeit im Curischen Raetien I. Heft:

### *Maß und Gewicht, Münz- und Geldgeschichte*

Diese Untersuchung hat eine einzigartige Bedeutung. Fast in allen Urkunden, Urbaren, Jahrzeitbüchern und auch in Chroniken stehen

zahllose Bestimmungen über Leistungen in Silber nach Gewicht, über Münzen in Silber oder Scheidemünzen (Legierungen von Silber mit Kupfer), schließlich in Gold, dann besonders auch über Leistungen in verschiedenen Warentgattungen (Korn, Käse, Tuch usw.), ferner über Flächenmaße und Gewichtseinheiten. Diese Angaben werden in den meisten historischen Arbeiten hingenommen ohne die geringste Einsicht in die Wertverhältnisse. Wohl wird vielfach versucht, den heutigen Silber- oder Goldwert von mittelalterlichen Münzen festzustellen. Diese Feststellungen sagen aber gar nichts aus über die Warenmenge und über die Arbeitsleistung, also die Kaufkraft, welche den urkundlichen Preis-, Zins- und Bußbeträgen zur Zeit ihrer Fixierung und in der späteren Zeit entsprochen hat. Die Münzverschlechterung, vor allem aber die Geldentwertung, welche sich von Jahrhundert zu Jahrhundert vollzogen hat, ist eine für die Wirtschafts- und Gesellschaftsentwicklung des Mittelalters und der Neuzeit grundlegende Tatsache. Wolfgang von Juvalt war der erste Bündner Historiker, der dies erkannte und mit erstaunlicher Umsicht das ganze Quellenmaterial, das ihm zur Verfügung stand, unter diesem Gesichtspunkt ausgewertet hat. Eine schwer zu übersehende Mannigfaltigkeit der Rechnungseinheiten, der Münzen und Münzfüße, nach denen sich die Mark, der Schilling, das Pfund, der Gulden errechnen ließen (Heller-, Bilian-, mailischer Fuß usw.) wird uns vorgestellt. Alle verschiedenen Münz- und Gewichtseinheiten brachte Juvalta für Zeiträume von je 20 bis 50 Jahren zwischen 800 und 1700 auf einen gemeinsamen Nenner. Aus dieser Neutralentabelle läßt sich die Verteuerung des Münzmetalls und auch der Waren und Arbeitsleistungen ablesen.

Wolfgang von Juvalt hat in seiner Verteidigung gegen Hidber, von der weiter hinten zu sprechen sein wird, folgendes besonders hervorgehoben:

1. die Entdeckung, daß Geld, welches durch den häufigen Beisatz «merc.» (mercedis) oder «werth» bezeichnet wird, nicht Münze und nicht Metall ist, sondern Ware;

2. die Unterscheidung zwischen Gewichtsmark und Geldmark;
3. die Unterscheidung von Münze und Geld überhaupt;
4. den Nachweis der Metall- und Warenverteuerung und ihres Ausmaßes.

Ich habe selber in verschiedenen meiner geschichtlichen Studien von den Ergebnissen Juvaltas Gebrauch machen können. Die Beurteilung seiner Feststellungen und Berechnungen im einzelnen muß dem Spezialisten dieses Gebietes, der ich nicht bin, vorbehalten sein.<sup>41</sup>

Sicher aber ist für Räten dieses Heft eine Pionierleistung. In der Lösung der Aufgabe, die Juvalta sich gestellt hat, ist er bis heute nicht übertroffen worden.<sup>42</sup>

### 3. Der Forschungen über die Feudalzeit im Curischen Raetien II. Heft:

#### *Verfassungsgeschichte*

Diese Verfassungsgeschichte Rätiens umfaßt die Zeit vom Ende des 9. bis ins 16. Jahrhundert. Die Ausführungen über die frühere Zeit will der Verfasser als bloße Einleitung betrachtet wissen. Er bezeichnet den Inhalt beider Hefte als Kulturgeschichte, um ihn abzugrenzen von der politischen Geschichte, die er nur am Rande und in ihrer Periodisierungsfunktion mit behandelt. In einem allgemeineren Sinne hat gleichzeitig Johann Andreas von Sprecher an seiner Kulturgeschichte der Republik der Drei Bünde im 18. Jahrhundert gearbeitet, die den zweiten Band seines Werkes bildet, der 1874 erschienen ist.<sup>43</sup> In der Darstellungsweise unterscheiden sich die beiden Werke sehr stark voneinander. Sprecher schreibt anschaulich, erzählend, war er doch auch der Verfasser bekannter historischer Romane und von Erzählungen. Juvalta ist der Forscher, der nicht Geschichtsschreiber sein will. Er bewältigt ein großes, sehr sprödes Quellenmaterial, das analysiert und mit Umseht und Scharfsinn kombiniert werden muß, in gedrängtester Form. Die Anmerkungen sind äußerst knapp, vielfach bestehen sie im Hinweis auf eigene, nicht edierte Urkunden. Ofters bezieht sich der Verfasser nach hinten und nach vorn auf Stellen seines Buches, ohne je

Seitenzahlen anzugeben. So findet sich der Leser oft nur mühsam zurecht. Inhaltlich aber übertreffen diese Untersuchungen alles, was damals und zu einem guten Teil bis heute zur rätischen Verfassungsgeschichte der behandelten Periode geschrieben worden ist.<sup>44</sup>

Im einzelnen vermag Wolfgang von Juvalts Erörterungen, Einsichten und Ergebnisse in den zentralen Fragen nur jemand zur beurteilen, der selber auf Grund mindestens der gleichen Quellen den gleichen Stoff bearbeitet hat. Diese zentralen Fragen können hier bloß mit Stichworten genannt werden. Es sind die oberräätische Grafschaft, die churische Vogtei (Immunitätsvogtei, Schutzwogtei, Reichsvogtei, Stadt Vogtei Chur, bischöfliche Vogteien als Amtslehen), dann die Grafschaft Laax sowie die Ammannschaften in ihrer Entwicklung vom Herrschafts- zum Volksgericht. Eine Hauptfrage ist sodann für Juvalta die, wie es zu dem gewaltigen Übergewicht des Besitzes und der Herrschaften der Freiherren von Vaz gegenüber allen anderen rätischen Herren gekommen ist, und zwar innerhalb des vorher bischöflichen Herrschaftsgebietes (Forschungen S. 128 ff. und 151 f.). In einem Brief vom 4. September 1872 an G. v. W. bedauert er, daß er nicht klar und bestimmt genug ausgeführt habe, wie die curische Grafschaft inhaltlich in der bischöflichen aufgegangen, bei der Vogteiablösung durch den Bischof an die Freiherren von Vaz gefallen sei, und wie sich die Grafschaft Laax neben und nicht aus der gleichzeitigen curischen entwickelt habe.<sup>45</sup> Nach dem großen Kapitel über die rätischen Herrschaften behandelt Juvalta abschließend die Entstehung der Drei Bünde, deren Zusammenschluß und die Ilanzer Artikel.

Das Tumleschg beidseits des Rheins bleibt das Kernstück der Untersuchungen. Juvalta begründet dies im Vorbericht: «Hier finden sich Klassen, Formen, Stufen; dort ein Tal, Dörfer, Herrschaften, Burgen, Leute, alle mit Namen genannt. Die Wahl des Tumleschgs erscheint so glücklich, gibt es doch weit und breit keinen Landstrich von kaum zwei Quadrastunden, welcher eine solche Menge von Begebenheiten, einen so bedeutenden Inhalt,

eine solche Mannigfaltigkeit der Formen aufzuweisen hätte wie das Tumleschg.»

In meinen Arbeiten zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte dieses Tales, zum guten Teil auf Grund der Quellen des Ortensteiner Archivs, bin ich immer wieder zu Ergebnissen gekommen, welche in Wolfgang von Juvalts Forschungen bereits enthalten oder doch in Betracht gezogen und von den späteren Historikern nicht anerkannt oder gar nicht beachtet worden sind. Ich glaubte sagen zu dürfen, daß Wolfgang von Juvalt «der unvergleichlich gründlichste Kenner der churrätischen Feudalzeit sei.»<sup>46</sup>

Der Konservatismus Juvaltas äußert sich in der historischen Betrachtung an einzelnen Stellen. So glaubt Juvalta, daß sich in den bisherigen Darstellungen der Auseinandersetzung zwischen den Freiherren von Vaz und den Bischöfen von Chur eine «ultraprotestantische Parteistellung» zu Ungunsten der letzteren ausgewirkt habe. Die Voreingenommenheit dieser Autoren für Donat von Vaz hat aber vielleicht ihren Grund doch eher im Schluß aus der Verbindung mit den Waldstätten und die Feindschaft gegen Österreich auf eine volksfreundliche oder gar demokratische Haltung des Freiherrn, welcher allerdings kaum zutreffen dürfte. Als einen Faustschlag gegen das von ihm hochgehaltene Legitimitätsprinzip empfindet Juvalta die Ilanzer Artikel von 1524 und 1526. Mit der durch sie in ein neues Stadium getretenen Entwicklung vom Feudalismus zur Demokratie vermag er sich nur auszusöhnen, weil sie sich nicht in einer radikalen Durchsetzung der Artikel vollzog, sondern die feudalen Hoheitsrechte des Bischofs zwar beschränkte, aber sie doch bis zu ihrer Ablösung bestehen ließ, wie am Heinzenberg bis 1662/1709 und im Gericht Fürstenau noch länger. Die Entstehung der Bünde und namentlich die ständestaatliche Entwicklung im Gotteshausbund anerkennt er durchaus als gerechtfertigt.

Wolfgang von Juvalt hat mit seinen Forschungen nicht die Anerkennung gefunden, die er verdiente und erwartete. Die kritische Auseinandersetzung, zu der er die Historiker in seinem Buch wiederholt aufgerufen hat,

blieb zu seinen Lebzeiten aus. Sie wäre damals, wie vorn bemerkt wurde, auch nicht so leicht möglich gewesen. Was aber mit Befremden festgestellt werden muß, ist die Tatsache, daß sie auch später nicht oder nur ganz ungenügend erfolgte. Vor allem fehlt sie in dem Buch, das fortan das eigentliche Grundwerk blieb, von dem alle Studien zur rätischen Verfassungsgeschichte des Mittelalters seit seinem Erscheinen ausgingen. Es sind dies P. C. Planas *Churrätische Herrschaften*, 1881. Dies ist eine in ihrer Art treffliche Gesamtübersicht, die sich auszeichnet durch Klarheit der Disposition und durch die Bestimmtheit der Vorstellung, die sich der Verfasser von den rechtsgeschichtlichen Vorgängen und Zuständen bildete, ohne sich übertriebene wissenschaftliche Skrupel zu machen und ohne sich mit der Fachliteratur aufzuhalten, deren Hilfe er vielleicht gar nicht zu bedürfen glaubte.<sup>47</sup>

In der Bibliographie der Schweiz I (1871) S. 1 zeigte J. S. (wohl Johannes Strickler) die Forschungen Juvaltas an und äußerte sich zu ihnen höchst anerkennend. Das Heft I, heißt es da, bilde den mit großer Umsicht gelegten Grundstein des Baues, ohne den weder die wirtschaftlichen Zustände noch die politischen und sozialen Bindungen richtig zu erfassen seien. Das Buch enthalte des Neuen und Interessanten in Stoff und Form soviel, daß es für sich allein schon zu den tüchtigsten Leistungen der neueren Literatur der Schweizergeschichte gezählt werden müsse. Der gleiche Rezensent zeigt dann im II. Band (1872) S. 49 ff. Das alte Raetien von P. C. v. Planta an und rügt die Ignorierung der Forschungen Juvaltas, die er aus mehreren Gründen nicht billigen könne. Dieser Vorwurf wiegt nicht allzu schwer, weil «Das alte Raetien» schon kurz nach Juvaltas Buch erschienen ist und nur wenig in die Zeit hineinreicht, in welcher der Hauptteil der «Forschungen» fällt. Der Vorwurf ist aber viel gravierender, weil er auch auf die «Churrätischen Herrschaften» (1881) voll zutrifft. Da ist nur das Necrologium und vereinzelt einmal eine von Juvalta zitierte Urkunde angeführt. Conradin von Moor konnte die «Forschungen» in seiner «Geschichte

von Currätiens und der Republik Gemeiner III Bünde», dieser verdienstvollen ersten auf umfassender Quellenkenntnis beruhenden Gesamtdarstellung, noch nicht benutzen, da deren I. Band, der bis zum Ende des 15. Jahrhunderts reicht, schon 1870 erschienen war.<sup>48</sup>

Schwer verletzt mußte sich Wolfgang von Juvalt durch die seine Forschungen herabsetzende Rezension im Literarischen Centralblatt für Deutschland, Leipzig 1871, Spalte 301/02, gezeichnet Hb<sup>49</sup>, fühlen. Der Rezensent sagt da:

Erst die Verwirklichung des von Juvalta begonnenen Werkes würde eine wissenschaftlichen Anforderungen entsprechende Geschichte Currätiens möglich machen, was er schon in der Anzeige von Moors Geschichte Graubündens im gleichen Bande (1871, Sp. 1100) bemerkt habe. Aber was von Juvalta bis jetzt vorliege, entspreche in keiner Weise dem schönen und richtigen Plane. Der Verfasser sei ein Dilettant mit durchaus ungenügenden Vorkenntnissen. Die allgemeinen Quellensammlungen seien ihm unbekannt geblieben, ebenso die Hülfsbücher und die Verfassungsgeschichte von Waitz... «Wenn schon die Darstellung der bündnerischen Verhältnisse manche Fehler zeigt, so verfällt der Verfasser in die crassesten Irrtümer, sobald er über die Grenzen seines Heimatlandes hinausgreift. Namentlich die Geschichte Tirols... ist ihm vollständig unbekannt.» Hiefür werden angeblich falsche Daten genannt. «Selbst die Geographie Tirols scheint nicht die stärkste Seite des Verfassers zu sein, da man nach einer Bemerkung auf S. 87 schließen muß, daß ihm das Städtchen Clausen im Etschthale ganz unbekannt ist.» ... «Ebenso ungenügend wie für das zweite Heft sind die Vorstudien für das erste... Was daher der Verfasser aus curischen Urbarien mittheilt, hat nur den Werth einer Materialiensammlung. Mit den daraus gezogenen Resultaten kann man sich in den seltensten Fällen einverstanden erklären.»

Das war der feindselige Angriff eines anmaßenden «Gelehrten», der völlig außerstande war, die Forschungen Juvaltas zu beurteilen. Was Hidber zur Begründung seines abschätzenden Urteils anführt, ist z. T. falsch und durchwegs liederlich. Von den Fehlern der Darstellung bündnerischer Verhältnisse wird überhaupt keiner namhaft gemacht; die Stelle über das Städtchen Clausen findet sich bei Juvalta überhaupt nicht. Als Autodidakt hat sich Juvalta immer bekannt. Wenn aber ein Geschichtsforscher, der nicht Geschichte oder Jurisprudenz studiert hat, als wissenschaftlich

unfähiger Dilettant abgetan werden könnte, wäre es um die schweizerische und bündnerische Rechtsgeschichte recht böse bestellt. Schließlich hatte auch Georg von Wyß, dessen Bedeutung als Historiker und dessen grosse Verdienste um die schweizerische Geschichtsforschung allgemein anerkannt sind, Mathematik und Physik studiert (siehe Anm. 15).

Wolfgang von Juvalt hat sich nicht in einer Zeitschrift gegen die Herabsetzung durch Hidber zur Wehr gesetzt und sich auch nicht in einer solchen durch einen Historiker verteidigen lassen. Er wandte sich in einem lithographierten Schreiben an Persönlichkeiten und auch an Herausgeber von Fachblättern, von denen er annehmen konnte, daß sie im Besitze seines Buches seien. Er bemerkte darin, bei gewöhnlichem Gang der Dinge sei bekanntlich der Kritisierte der Kritik gegenüber wehrlos.<sup>50</sup> Etwas resigniert bekennt er, daß er habe erfahren müssen, wie klein die Zahl derjenigen sei, welche durch die harte Schale der äußeren Form bis auf den Kern der leitenden Gedanken und Resultate seiner Arbeiten durchgedrungen seien, und er könne sich nicht verhehlen, wie sehr oben berührte Kritik von der Prüfung seiner Forschungen abschrecken mußte und weiterhin abschrecken müsse. So war es allerdings.<sup>51</sup> Seinem Schreiben hat Juvalta eine klare Zusammenfassung der Erörterungen und Ergebnisse auch des zweiten Heftes seiner Forschungen beigelegt und sich mit ihr der hochfahrenden und hämischen Auslassung seines sehr oberflächlichen, wenn nicht unfähigen Kritikers, die er in keinem Teil anerkennen könne, auseinandergesetzt.

Georg von Wyß hat in seinem letzten Brief an Wolfgang von Juvalt (am 13. Februar 1873) seine volle Zustimmung zu der Abfertigung Hidbers und den Erläuterungen zu den «Forschungen» ausgesprochen: «Sie haben vollkommen recht, sich gegen jene oberflächliche und ungerechte Kritik zu verwahren.» Er, der sich so eingehend mit rätischen Feudalherren befaßt hat, wäre wohl am besten in der Lage gewesen, Juvaltas Forschungen in kritischer, aber aufbauender Auseinandersetzung zu besprechen. Auch für ihn wäre das zwar

eine mühevolle und schwierige Aufgabe gewesen. Er schrieb dem Freund im gleichen Brief, er habe alles Erreichbare über die Freiherren von Sax gemeinsam mit Meyer von Knonau zusammengestellt und fährt fort: «Indem ich mich dabei Ihrer Forschungen sehr erfreute,... bohre ich mich in dieselben wie in einen reichen Bergwerkschatz, in Minengänge ein, die insbesondere den rätischen Dynastiefäden nachgehen.» Juvalta antwortete am 28. Februar 1873 aus San Remo mit dem Dank für die Anerkennung der Aufsätze gegen Hidber und sagt von diesem: «Es ist Ihnen vielleicht bekannt, daß der Herr in seiner Kritik des Plantaschen Werkes meiner Forschungen mit Bezug auf die beiden gemeinschaftlichen Perioden (gemeint ist Das alte Raetien von P. C. Planta) mit einem Ausdruck erwähnt, welcher an seiner heftigen Kritik von früher vieles gut macht — so glaube ich annehmen zu dürfen. Sehr freut mich zu vernehmen, daß Sie zuweilen mit den Forschungen selbst sich beschäftigen. Das gelegentliche Anbohren ist unstreitig die einzige richtige Art der Benutzung, und ich gebe auch die Hoffnung nicht auf, daß Sie mit

der Zeit und nach mehrmaligem Anbohren doch noch mehr darin finden, als sie auf den ersten Blick zu bieten scheinen.»

### Schluß

Der Kanton Graubünden, der nun das für seine Geschichte so überaus wertvolle Ortensteiner Archiv Juvaltas zum größten Teil in seinem Staatsarchiv birgt, hat damit die Verpflichtung übernommen und auch bereits erfüllt, es bestmöglich in den Dienst der Wissenschaft zu stellen. Die Forschungen über die Feudalzeit im Curischen Raetien, die Wolfgang von Juvalt seinem Vaterlande Graubünden gewidmet hat, sind ein Schatz, der noch lange nicht ganz gehoben ist. Sie, die Quellsammlung und das Schloß Ortenstein sind Denkmäler eines bedeutenden Bündners, die es zu erhalten gilt.

Mit Wolfgang von Juvalt ist erst fünfunddreißigjährig ein Mann dahingeschieden, der beste bündnerische Aristokratie, nicht nur dem Herkommen, sondern auch dem Geiste und dem Charakter nach, würdig vertreten hat.

### Anmerkungen

\* Er hat sich fast ausnahmslos so geschrieben. Wo ich ihn mit dem Vornamen nenne, halte ich mich daran. Verwende ich nur den Familiennamen, lautet dieser Juvalta.

<sup>1</sup> Nachruf, teilweise wiedergegeben von Fritz Jecklin, Vier Domleschger Geschichtsschreiber, Bündner Monatsblatt 1929.

<sup>2</sup> Kunstdenkmäler, 3. Bd. S. 170 f und Burgenbuch, S. 190.

<sup>3</sup> Dies ist die von Juvalta stets gebrauchte richtige Schreibweise. Ebenso HBL der Schweiz VII.

<sup>4</sup> Dies ist der Titel der Festgabe der Graubündner Kantonalbank zu ihrem Centenarium, 1970 im Calven-Verlag erschienen.

<sup>5</sup> Auch bei Jecklin a.a.O. wiedergegeben.

<sup>6</sup> Über diesen Hartmann Benedict, Theophil Sprecher von Bernegg, 1930.

<sup>7</sup> Brief Juvaltas an Theophil v. Sprecher vom 28. Mai 1869 (Sprecher-Archiv).

<sup>8</sup> Tatsächlich hat Jacob Burckhardt im Frühling 1855 seine Professur für Archäologie und Kunstgeschichte am Polytechnikum in Zürich erhalten und im Oktober mit seinen Vorlesungen begonnen.

<sup>9</sup> Das Corps Alpigenia wurde als solches gestiftet am 15. Juni 1855; seit 1866 suspendiert, 1884 in Bern rekonstruiert und fusioniert mit der Zähringia; seit dem WS 1884 wieder Corps, später nochmals suspendiert und 1910 in Lausanne rekonstruiert, um 1927 eingegangen.

<sup>10</sup> Die gründliche und geistvolle Biographie des Oberstkorpskommandanten Theophil von Sprecher von Benedict Hartmann, Chur 1930, schildert mit innigem Verständnis die ethische Haltung und religiöse Überzeugung der Sprecher zu Maienfeld, Vater und Sohn, und berührt auch das Verhältnis Juvaltas zu ihnen.

<sup>11</sup> Im Schweiz. Geschlechterbuch fehlt das Datum. Die Juvalta sind da ganz lückenhaft behandelt im Band I, 1904, ausführlicher im Band IV, 1913, S. 304 ff.

<sup>12</sup> Zum Neuenburger Konflikt Hans Schneider, Bd. VI von Dierauers Schweizergeschichte (1931) S. 368—456; Bonjour, in der Schweizerges. Nabholz, von Muralt, Feller II, S. 491 ff.

<sup>13</sup> Ortenstein war aus dem Nachlaß der Grafen Travers von P. Theodosius Florentini erworben worden, Paspels ebenfalls. Die an beiden Orten eingerichteten charitativen Anstalten konnten aus finanziellen

Gründen nicht aufrechterhalten werden. Die Kaufsverhandlungen mit Juvalta wurden von der Verwaltung des Kreuzspitals Chur, für einzelne Liegenschaften mit Beauftragten Juvaltas, geführt. — Wie Ortenstein an die Travers gekommen war, habe ich in meiner phil.-Diss., JbHAG 1929, SA S. 107 ff. ausgeführt.

Juvalta hat auch die beiden Burgruinen Hoch- und Niederjuvalt gekauft und Pläne für ihre Sicherung und teilweise Restauration entworfen. Sie wurden dann einem Vetter Juvaltas überlassen und gelangten schließlich als Legat an den Schweiz. Burgenverein.

<sup>14</sup> Auch über diese Familienverhältnisse und die Geschäfts- und Vermögensumstände berichtet Benedict Hartmann in seinem Sprecher-Buch. Viele Briefe Juvaltas und auch noch sein Testament befassen sich mit den italienischen Geschäfts- und Vermögensangelegenheiten.

<sup>15</sup> Georg von Wyß (1816—1893) war der Stiefbruder des Rechtshistorikers Friedrich v. Wyß (1818—1907). Er hatte Mathematik und Physik in Genf, Göttingen und Berlin studiert, wandte sich aber 1839 der Geschichte und Politik zu. 1843—1847 war er zürch. Staatsschreiber, wurde aber als Konservativer aus dem Amte verdrängt. Von 1848—1883 war er der Führer der konservativen Opposition im Kantonsrat. Präsident der Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz war er von 1854 bis 1893. 1870 wurde er a. o. Prof. und 1885 o. Prof. an der Universität. *Feller, Die schweiz. Geschichtsschreibung im 19. Jh.* (1938), S. 114, sagt von ihm: «Kündeten schon seine Unabhängigkeit und Stoffbeherrschung den Führer an, so trat nun noch eine Würde hinzu, die, um die eigene Anerkennung unbekümmert, um die Anerkennung anderer besorgt war. Er hatte das Geschick für Vereinswesen und den Takt für kollegiale Geschäftsbehandlung, der zur alten Schweizerart gehörte. In unermüdlichem Briefwechsel spann er das Netz, das die Gesellschaft unsichtbar zusammenhielt. Er bewegte und erfüllte sie. An der Jahresversammlung sprach er mit getragenem Wort aus, was das Glück und die Sorge um das Vaterland ihm eingaben.»

<sup>16</sup> Dieser Arzt war ein Dr. Rahm, der dem besorgten Schwager Tscharner über die Krankheit Juvaltas, über deren Verlauf und die Möglichkeit einer Genesung ausführlich berichtet hat.

<sup>17</sup> Es ist wohl, wie auch Prof. Paul Zinsli vermutet, das erste gedruckte dichterische Werk Conrad Ferdinand Meyers, das 1864 noch anonym unter dem Titel «Zwanzig Balladen von einem Schweizer» erschienen ist.

<sup>18</sup> P. Liver, Kodifikation und Rechtswissenschaft, Jubiläumsvortrag 1961, in den Privatrechtl. Abh. (1972) S. 102.

<sup>19</sup> 1854 war Theodor von Mohr ebenfalls in Zürich an einer Lungentuberkulose gestorben. Georg von Wyß hatte ihn dort, im Kantonsspital, täglich besucht. Auch an einer Lungenkrankheit ist im gleichen Jahr in Chur der ebenfalls um die Bündnergeschichte verdiente Jurist und Staatsmann Philipp Hößli gestor-

ben. Siehe zu Th. v. Mohr *Schmid Christian*, Jb. HAG 1950, S. 115 ff.; zu Ph. Hößli *Liver Peter*, in *Bedeutende Bündner II*, S. 5.

<sup>20</sup> Zu Böhmer, mit dem Th. v. Mohr persönlich bekannt war, siehe Chr. Schmid, a. a. O., S. 125 f. Johann Friedrich Böhmer, Frankfurt (1796—1863) ist einer der Mitbegründer der *Monumenta Germaniae Historica* und der Bearbeiter und Herausgeber der *Regesta Imperii* und anderer Quellenwerke. Das von Juvalta 1873 ersehnte Werk sind vermutlich die *Acta imperii selecta*, von J. Ficker 1870 in 2 Bänden aus dem Nachlaß Böhmers herausgegeben.

<sup>21</sup> *Schams*. Siehe Catalogus des Bischofs Johann VI. Flugi, ed. Mayer u. Jecklin, 1901, S. 71 (Jb. HAG).

<sup>22</sup> *Muoth J. C.*, Zwei sog. Ämterbücher des Bistums Chur, Jb. HAG 1897, S. 82. — Erwähnt zu werden verdient aus der frühesten Zeit Ulrich I von Juvalt, 1170, 1192, 1194 (Bd. UB I Nrn. 375, 456, 467) und aus dem 13. Jh. Ulricus dictus de Juvalt, prepositus Curiensis (Dompropst) als vom Erzbischof delegierter Richter in einem Rechtsstreit zwischen dem Kloster St. Gallen und den Nonnen von Oberriet (Bd. UB II, Nrn. 787 und 787b).

<sup>23</sup> Auf einer Rasur der Urkunde steht zwar «die inder Jufalt», doch kann nur die nider Juvalt gemeint sein. So auch *Poeschel E.*, Burgenbuch, S. 187 f.

<sup>24</sup> *Liver P.*, Der Kampf um die Landeshoheit im Domleschg, Jb. HAG 1931, Rechtsgeschichtl. Abhandlungen (1970) S. 567 ff.

<sup>25</sup> *Liver P.*, Vom Feudalismus zur Demokratie, S. 98. Da Oberjuvalt statt Niederjuvalt.

<sup>26</sup> Fortunati a Juvaltis Raeti commentarii vitae wurden 1823 von Prof. L. Hold in Chur herausgegeben. In deutscher Übersetzung hat sie Theodor von Mohr unter dem Titel «Denkwürdigkeiten» herausgegeben, mit Anmerkungen versehen, im ersten Band seines Archivs für die Geschichte der Republik Graubünden, 1848.

<sup>27</sup> Auch wiedergegeben von Fritz Jecklin in seinem Vortrag über vier Domleschger Geschichtsschreiber, Bd. Mtsbl. 1929, S. 35.

<sup>28</sup> Die am besten gelungene, reizvolle, auch kulturhistorisch interessante, auch heute noch lesenswerte dichterische Veröffentlichung von Peter Conradin von Planta ist «Der rätische Aristokrat» (1849), in der die Liebesgeschichte der Großmutter des Autors, Margaretha, mit der romantischen Entführung nach heimlicher Trauung als Kernstück der Novelle den Stoff abgibt. *Liver P.*, P. C. v. Planta (1815—1902) in Schweizer Juristen (1945) S. 201.

<sup>29</sup> *Liver P.*, Die Graubündner Kantonsverfassung des Jahres 1854, Festschrift 1954, S. 11, sowie Die Regeneration in den 1830/31 nicht regenerierten Kantonen. (Abhandlungen zur schweiz. und bündnerischen Rechtsgeschichte, Calven-Verlag 1970, S. 245 und 234.)

<sup>30</sup> *Liver P.*, Rechtsgeschichtl. Betrachtungen zum Berner Twingherrenstreit, Festschrift Hans von Geyerz 1967, in den rechtshist. Abh., S. 91 ff. Die zit. Stelle findet sich in Thüring Frickarts Twingherrenstreit, Ausgabe Studer (Quellen z. Schweizer Gesch. I) S. 66. Die Rede Bubenberg's bildet einen Hauptteil der tiefgründigen und weitherzigen Schrift des Dichters Rudolf von Tavel «Vom Sinn der Tradition».

- <sup>31</sup> 80. Jb. HAG 1950.
- <sup>32</sup> *Jecklin* Fritz, Bd. Mtsbl. 1929, S. 36 ff.; *Jenny* Rudolf, Repertorium der Handschriften aus Privatbesitz im Staatsarchiv Graubünden, 1974, S. 102 f.; Das Staatsarchiv in landesgeschichtlicher Schau, 2. Aufl. 1974, S. 435. Hier wird auch das Dankschreiben zitiert, welches der Kleine Rat am 5. Juni 1931 an Oberst Ed. v. Tscharner-v. Juvalt nach dem Empfang der dem Kanton geschenkten Mohrschen Dokumentensammlung richtete.
- <sup>33</sup> Die Abneigung gegen den adligen Schloßherrn kann da so gut wie in Thusis bestanden haben. Aber daß die Archivalien des Gerichts Heinzenberg zum größten Teil durch Unverstand und Liederlichkeit verlorengingen oder von Privaten behändigt wurden, trifft zu, wenn es vielleicht 1867 noch nicht ganz so weit gekommen sein mag.
- <sup>34</sup> Gottlieb Emanuel von Hallers Bibliothek der Schweizergeschichte, eine für ihre Zeit großartige Quellen- und Literaturzusammenstellung, ist in 6 Bänden 1784 bis 1788 erschienen. — Gesammelte Schriften von Johann Ulrich von Salis-Seewis (des Bruders des Dichters Johann Gaudenz) hat C. v. Moor 1858 herausgegeben.
- <sup>35</sup> In den Forschungen wird denn auch das Caziser Urbar von 1512 zitiert, eines der schönsten dieser Einkünfteverzeichnisse mit genauer Angabe der belasteten Liegenschaften und der Erbleiheleute mit allen Anstößern, von dem es damals noch keine Abschrift gab.
- <sup>36</sup> Es ist der Codex 629 der Stiftsbibliothek St. Gallen mit dem einzigartigen Quellenmaterial zum Kampf um die Landeshoheit im Domleschg, der in meinen rechtsgeschichtl. Abh. S. 528 ff. dargestellt ist.
- <sup>37</sup> *Muoth* J. C., in der Einleitung zur Edition der Ämterbücher, S. 5.
- <sup>38</sup> Die Reise war ungenügend vorbereitet und fiel in die Ferienzeit, so daß sie nicht den gewünschten Erfolg hatte; Bergmann traf Juvalta zwar in Salzburg, wagte es aber nicht, «den sehr alten Herrn» um Hilfe zu bitten. Er war 72 Jahre alt, geb. 13. 11. 1796, gest. 29. 7. 1872. Seine Adresse hatte ihm v. Wyß wie folgt angegeben: Hochwohlgeboren Herrn Kaiserl. Rat Dr. v. B., Dir. des k.k. Münz- und Antiken-Kabinetts in Wien, Ehrenmitglied der Allg. geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz. Bekannt geblieben ist uns Bergmann als erster österreichischer Walserforscher mit seinen «Untersuchungen über die freien Walliser oder Walser, Wien 1844».
- <sup>39</sup> Unter dem genannten Titel sind diese Urkunden dann in den Quellen zur Schweizer Geschichte 1891 herausgegeben worden von Hermann Wartmann. Die ganze Sammlung stammte zur Hauptsache aus dem einstigen Familienarchiv der Grafen von Werdenberg-Sargans auf Ortenstein (Wartmann, S. 2 der Einleitung).
- <sup>40</sup> Unterstrichung vom Verfasser.
- <sup>41</sup> Im allgemeinen und für das außerrätische Gebiet ist die Münz- und Geldgeschichte vielfach untersucht und dargestellt worden. Das maßgebende Handbuch ist A. Luschin von Ebengreuth, Allg. Münzkunde und Geldgeschichte, 2. Aufl. 1926. Für die schweiz. Verhältnisse ist hinzuweisen auf A. Escher, Eidg. Münzdirektor, Schweiz. Münz- und Geldgeschichte, 1881. Escher sagt S. 234.
- «Der viel zu früh verstorbene Forscher mittelalterlicher Geschichte Raetiens, Wolfgang von Juvalt, hat eine der dunkelsten Partien der Geschichte des Gel des unseres Landes mit Scharfsinn und Erfolg aufzuhellen sich bemüht.»
- Auf dem Boden der neuen Forschungen steht die Münz- und Geldgeschichte Zürichs im Mittelalter von Dietrich W. Schwarz, 1940. Über die Wertverhältnisse zwischen dem Zürcher Pfennig und der Mark Silber Zürcher Gewichts, zwischen Goldgulden und Schilling sowie über die Preise von Gerste, Weizen, Wein, Pferd, Ochs und Zeitkuh findet sich eine umfangreiche Zusammenstellung von Werner Schnyder in den Quellen zur Zürcher Wirtschaftsgeschichte II (1461—1500) 1937, S. 1035 ff.
- <sup>42</sup> Daß Juvalta für seine Untersuchungen vorhandene wertvolle Spezialliteratur nicht herangezogen hat, trifft zu. Zwar hat er sich bei Georg v. Wyß nach solcher erkundigt, aber, wie es scheint, ohne den gewünschten Erfolg. So ging er, wo er sich ausnahmsweise mit Literatur auseinandersetzte, aus von des «unglücklichen Pfarrers» (Schwarz) Johann Heinrich Waser Abhandlung vom Geld, Zürich 1778. Unbekannt scheint ihm das vielbändige Werk «des großen Förderers der Münzkunde des deutschen Mittelalters» (Schwarz) Hermann Grote geblieben zu sein, dessen 5. Band der Münzstudien (Schwäbisch-allemannische Geld- und Münzgeschichte) 1867 erschienen war.
- P. C. v. Planta-Fürstenau, der Verfasser der besonders für die neuere Zeit wertvollen Abhandlung «Geld und Geldeswerte» (Jb. HAG 1886) hat Juvaltas Arbeit wie folgt beurteilt: «Es wurden hier für das Mittelalter hauptsächlich die Forschungen Wolfgangs von Juvalt benutzt. Dieses Werk, dessen reichliche Zitate und Auseinandersetzungen für die meisten Leute ermüdend und schwer verständlich sind, bildet dagegen eine kostbare Fundgrube für denjenigen, der sich speziell über Geldwerte orientieren will.» (S. 11.)
- <sup>43</sup> Jenny R., Einleitung zur Neubearbeitung von Sprechers Kulturgeschichte, S. XLVIII ff., und separat: Sprechers Geisteshaltung im Spiegel seiner kulturgeschichtl. Forschung, 1951; Archivgeschichte, S. 318 f.
- <sup>44</sup> In Einzelheiten ist seither manches berichtet worden. Für die älteste Periode ist namentlich darauf hinzuweisen, daß «das alte Urbar» (Forschungen S. 110 ff.), so kritisch es da unter die Lupe genommen ist, erst später (durch G. Caro 1909) als Reichsgutsurbar erkannt worden ist. Siehe Bündner UB I, Anhang mit Literaturverzeichnis.
- <sup>45</sup> Siehe namentlich Liver P., Beiträge zur rätischen Verfassungsgeschichte vom 12. bis 15. Jahrhundert, Rechtshist. Abhandlungen S. 459 ff. und Der Kampf um die Landeshoheit im Domleschg, daselbst S. 528 ff.
- <sup>46</sup> Liver P., Vom Feudalismus zur Demokratie (1929), Vorwort S. 5; Rechtsgeschichtliche Abhandlungen, S. 370.
- <sup>47</sup> In diesem Sinne Liver P., Peter Conratin von Planta, in Schweizer Juristen der letzten hundert Jahre, 1945, S. 203.

<sup>48</sup> Siehe über Conradin v. Moor *Schmid Chr.*, a. a. O., S. 127, und zur Geschichtsschreibung in Graubünden *Pieth F.*, Bündnergeschichte, S. 232 ff.

Georg von Wyß schrieb am 1. März 1970 an Juvalta: «Herr von Moor hat mir seine Geschichte von Graubünden zugesandt mit dem Wunsch, daß ich sie in einem deutschen Blatt anzeige. Allein, abgesehen von beschränkter Zeit, kann ich mich dazu nur schwer entschließen. Er hat doch gar zu Vieles ohne alle Kritik bloß nach hergebrachter Weise wiederholend erzählt...» Richard Feller sagt a. a. O., S. 44: «Conradin v. Moor hat seine Arbeit mit mehr Hingabe als Vorsicht besorgt.»

<sup>49</sup> Hb war Basilius *Hidber* von Mels (1819—1901). Nach Feller, Die Universität Bern 1834—1934, S. 271, hatte er in Bern studiert, an den Freischarenzügen teilgenommen, dann Lehrstellen an Mittelschulen versehen, 1860 sich für Schweizergeschichte und Diplomatik (Urkundenlehre) habilitiert, 1868 a. o., 1870 bis 1896 o. Prof. Mit 78 Jahren trat er zurück. «Ein fleißiger Arbeiter, nicht ein weiter Geist trat ab.» Neben mehr populären Darstellungen der Schweizergeschichte ist das «Schweizer Urkundenregister» Hidbers Hauptwerk.

<sup>50</sup> Wer so undiplomatisch ist, die Herren, deren Rezessionen zu erwarten sind, nicht zu zitieren und als seine Lehrer und Vorbilder zu berühmen und auch von Werbung nichts versteht, muß eine vernichtende Kritik gewärtigen. So ist es mir mit meinen beiden Dissertationen gegenüber dem Literaturpapst in Berlin, dem Zürcher U. Stutz, ergangen. Wäre diese Kritik objektiv begründet gewesen, hätte ich keine Zeile mehr schreiben dürfen.

<sup>51</sup> Die Anzeigen, welche der als Danteforscher mit Recht berühmte Andrea Scartazzini in der Allgemeinen Augsburger Zeitung veröffentlicht hat, können nicht als fachwissenschaftliche Auseinandersetzungen mit den Werken Moors, Plantas und Juvaltas gelten. An Juvalta bewundert S. zwar den Scharfsinn und die Kombinationsgabe, hebt aber von dessen «überaus ermüdenden, die Gehirnnerven zu stark in Anspruch nehmenden Erörterungen» die fesselnde und anschauliche Geschichtserzählung J. A. v. Sprechers und die klare und bestimmte Darstellungsweise Plantas ab. Diese Bemerkung ist allerdings zutreffend. Die Lektüre der Forschungen Juvaltas ist anstrengend und anspruchsvoll. — Vgl. vorn S. 35 und Jenny R., Anm. 32 hievor, und insbes. Archivgeschichte, S. 295, 319, 363, 423.

## Schmerzen

Schmerzen!

Qualvolles Umfangensein eines Zwanges,  
der alle andern Fühlungen erstickt.

Erinnern an die Schmerzen eines Lebens braust über  
gemarterte Nerven.

Deinen Frieden erstickt die Sonne, die gellende Blitze aus  
brennenden Augen zwingt.

Keine Hilfe.

Nur das Warten auf ein kommendes Morgen, das vielleicht  
milder verlangend sein wird.

Vielleicht.

Mensch, wer bist du?

Wo bist du, Urvertrauen?

Schmerz, Mörder des Bejahens in mir — fliehe —

Lilly Bardill-Juon